



SEHEN STATT HÖREN

...23. November 2013

1629. Sendung

In dieser Sendung:

„Im Anfang war die Gebärde - Der Komponist Helmut Oehring“

„Im Anfang war die Gebärde - Der Komponist Helmut Oehring“

Bildmontage

Proben im Schillertheater Berlin zu Helmut Oehring's Oper „Aschemond“

Statement Helmut Oehring am Schreibtisch: Gehörlose werden die Landschaft der Musik nie wirklich verstehen. Und die Musiker, die vom Klang leben, werden die Stille der Gehörlosen nie wirklich verstehen. Eigentlich schließen sich diese beiden Welten aus. Sie sind sogar Bedrohung einander.

Probenausschnitt aus „Aschemond“

Titel 1: „Im Anfang war die Gebärde“ und Titel 2 : „Der Komponist Helmut Oehring“ (über Probenausschnitt)

Statement Helmut Oehring: Wenn ich für Gehörlose komponiere und Hörende und Gehörlose auf einer Bühne für einen bestimmten Zeitraum zusammen bringe, ist das für mich auch eine Art Ort zu schaffen, wo diese beiden Welten zusammen finden, die sich sonst draußen nie begegnen, die nie zusammen finden werden.

Spielplatz Berlin Friedrichshain mit Kinderfotos

Die Welt draussen ist Helmut als Kind fremd. Sie ist laut und hörend. Er kennt nur die gehörlose Welt seiner Eltern. Er ist ein stilles Kind, ein stummes Kind. Laut sprechen kann und will er nicht, auch nicht mit seinen hörenden Großeltern. Sie wollen ihn zu sich nehmen, aber die Eltern wehren ab. Als er mit 4 Jahren noch immer kein Wort spricht, kommt er – auf Anweisung des Jugendamts - tagsüber in eine Familie mit 8 Kindern.

Helmut: Das war so, dass ich natürlich plötzlich eine Art Urknall erlebt habe, das Sprechen lernen und das Kommunizieren mit Sprechenden, mit Hörenden, was vorher keine Rolle gespielt hat, war plötzlich neues Zentrum in meinem Leben. Und das schaffte sehr

früh auch einerseits Glück und Freude meiner Eltern, dass ihr Sohn hören und sprechen kann, auf der anderen Seite aber auch Miss-trauen und Entfremdung, einen Hörenden mitten unter uns Gehörlosen zu haben.

Bilder am See mit Fotos der Eltern, Helmut im Boot

Helmut ist das jüngste Kind seiner Eltern Anemarie und Gottfried. Er kommt 1961 in Ost-berlin zur Welt. Sein älterer gehörloser Halb-bruder geht schon seine eigenen Wege. Die Eltern lieben Sonntagsausflüge ins Grüne, an die Seen der märkischen Schweiz. Es ist der 15.Juli, ein Tag vor Helmut's 8. Geburtstag, ein heißer Tag. Der Vater rudert mit seinem Sohn weit auf den See hinaus. Er raucht eine Zigarre und liest Zeitung. Helmut springt ins Wasser.

Helmut im Boot: Ich sackte weg, hatte sofort Wasser im Hals und in der Hektik verhedderte ich mich im Schilf und an irgendwelchen Schlingpflanzen.

Bilder vom See

Ich platschte und schrie wie wild, aber mein Vater – das Ruderboot hat sich langsam gedreht – und der las Zeitung und hörte mich natürlich nicht.

Christina Schönfeld gebärdet

Helmut im Boot: In dieser Situation ging es mir nicht so, dass ich reflektiert habe : wäre mein Vater hörend, wäre es nicht dazu gekommen, - weil es ja wirklich nicht dazu gekommen wäre - sondern es war nur beherrscht von der Angst, von der Todesangst und von dem Schreck, von der Panik und von dem Glück, dass er mich dann noch gerettet hat.

Helmut rudert

Es gab dann später noch die Situationen, wo ich mir oft oft gewünscht hätte, dass meine Eltern hören könnten und ..

Helmut im Boot: ...Situationen, wo ich mich für meine Eltern geschämt habe oder auch für mich geschämt habe, oder noch größer eigentlich der Konflikt, das Schuldbewusstsein, dass ich nun ausgerechnet hören kann und nicht auch taub bin wie meine Eltern.

Helmut geht am See spazieren

Helmut am Schreibtisch: Damals als ich noch nicht Musik gemacht habe war das Hören von Musik für mich eine Art Schutzraum, eine Art – wie so ein „Helmut-Schutzgebiet“. Und auch meinen Eltern gegenüber klarzumachen, hier bin nur ich, da könnt ihr nicht rein, weil ihr das ja gar nicht hören könnt. Das war also beides, einmal eine Identifikation weg von meinen Eltern – nur für mich zu Hause – und zum anderen die Belastungen und die Unerträglichkeiten des Alltags draußen, drinnen wieder zu heilen durch Musik.

Helmut steht auf der Brücke am See

Verfremdete Szenen auf dem Schulhof und auf Straßen

Der Alltag draussen: Helmut wird von seinen Mitschülern gemobbt, attackiert mit Messern, Spraydosen, brennenden Zigaretten. Der Weg zur Schule: zweimal Sterben. Er hat niemanden, dem er sich anvertraut. Er hat es nicht gelernt, über Probleme zu sprechen. Und seine Eltern will er damit nicht belasten.

Helmut am Schreibtisch: Als Coda-Kind hat man aber auch immer das Problem, dass man sich sehr früh um seine Eltern kümmern muss, d.h. nicht nur kümmern, sondern auch die Eltern beschützen muss.

Foto Eltern

Helmut am Schreibtisch: Das war inbegriffen im Prozess des Übersetzens und des Funktionierens als Stimme und Ohr meiner Eltern. Es war so, dass wenn meine Eltern das Gefühl hatten sie werden irgendwie verarscht oder veräppelt, ich dann gesagt habe: nein, nein, nein, das ist nicht so. Das versteht ihr falsch, obwohl ich genau gewusst habe, sie werden verarscht, weil sie taubstumm sind. Solche Situationen gab es extrem oft, dass ich gefiltert habe die tatsächlichen Realitäten, die teilweise unerträglich waren, wie Erwachsene miteinander, untereinander umgehen, habe ich dann als Filter funktioniert, weil ich wusste, das verletzt meine Eltern oder das beschädigt ihr Selbstbewusstsein. Ich habe das dann also so gedreht, dass alles okay ist. Ich war sozusagen der „Alles-Okay-Mann“.

Junge Leute und Baustellen am Alexanderplatz

Nach 10 Jahren schafft Helmut mit Mühe und Not seinen Schulabschluss. Die DDR hat für einen wie ihn wenig Zukunftsperspektiven. Er könne Koch lernen oder auch Baufacharbeiter. Helmut entschließt sich für das Autobahnbaukombinat, da ist er wenigstens an der frischen Luft.

Torsten Ottersberg: Ich war im Bauwagen und dann ging die Tür auf und dann kamen neue Lehrlinge rein, es waren drei und einer war richtig groß, hatte einen umfangreichen Lockenkopf und ja, ein Schweißherd an und ja, das war Helmut.

Helmut im Tonstudio: Was mich so unangenehm berührt hat, war die Enge des Raumes und die Lautstärke und der raue Ton, der herrschte.

Torsten: Damit muss man eben umgehen können. Das lernt man erst im Laufe der Zeit, manche lernen es nie.

Helmut: Ich war damals sehr still und in einer lauten Gruppe ist der Stille dann eher der Provozierende, der provokante Marker sozusagen, der raus fällt, der sich nicht beteiligt an so einem Geschrei.

Torsten: Ich habe da versucht, weil ich ja schon 1 Jahr da war, so ein bisschen ausgleichend tätig zu sein, nicht nur ihm gegenüber und für ihn, sondern überhaupt.

Torsten und Helmut im Tonstudio

Was Helmut und Torsten neben ihrer gemeinsamen Lehrzeit am meisten verbindet, ist ihre Liebe zur Musik. Und ihre Begeisterung für experimentelle Klänge. Gemeinsam arbeiten sie an Helmut's neuestem Werk, einem Hörspiel.

Fotos Panzer und Helmut

Nach der Lehre geht Torsten zum Militär. Helmut dagegen verweigert den Dienst mit der Waffe.

Er möchte nur eines: Musik machen wie seine Vorbilder aus dem Westen, Freddie Mercury oder Jimmy Hendrix.

Helmut am Friedhof: Ganz im Gegensatz zu noch 5 Jahren vorher, wo ich noch mit dem Luftgewehr rumgeballert habe, war das dann so, dass ich sehr intensiv in Friedenskreisen gearbeitet habe, also innerhalb der Kirche, innerhalb der jungen Gemeinde. Nicht dass es da selbstverständlich gewesen wäre, den Wehrdienst zu verweigern, aber für mich war dann mit der Ausweisung von Biermann und

auch andere politische systemimmanente Vorgänge, dass ich eine sehr starke innere Oppositionshaltung zu dem Staat entwickelt habe, obwohl ich nie hätte ausreisen wollen, das war schon meine Scholle hier und meine Heimat, war ich trotzdem sehr klar in der Ansicht, dass ich hier – angefangen von der Umwelt bis hin zu wie man mit Andersdenkenden umgeht.

Bilder der Staatssicherheit in Berlin

Die Staatssicherheit bestellt Helmut zum Verhör. Sie versuchen, ihn einzuschüchtern, sie drohen ihm mit Gefängnis. Aber Helmut bleibt bei seiner Verweigerung.

Helmut am Friedhof: Das macht einem natürlich Angst, andererseits erzeugt das auch eine gewisse Bockigkeit und auch eine gewisse Stärke, weil es kam ja nichts von diesen Leuten, dass sie versucht hätten, für mich einleuchtend mir zu erklären, Friedensdienst mit der Waffe zu leisten, an einer innerdeutschen Grenze und womöglich Leuten, die abhauen wollten, so wie mein Bruder, dann in den Rücken zu schießen. Also das ist schon eine Sache, die man als Anfang 20Jähriger schon ganz klar auf dem Schirm hatte, dass das nicht richtig sein kann.

Ehemalige Grenze am Treptower Kanal mit Fotos

Dreimal hat sein Bruder Alexander versucht, aus der DDR zu fliehen. Das laute „Halt, stehen bleiben oder wir schießen“ der Volkspolizisten kann er nicht hören. 4 Kugeln treffen ihn in den Rücken. Er überlebt schwer verletzt und kommt ins Gefängnis.

Helmut am Friedhof

Damals habe ich das nicht so konkret gesucht, aber habe geahnt, dass ich etwas brauche, wo nicht ständig jemand mit mir ist jeden Tag. Ich war und konnte schon immer sehr gut mit mir allein sein und wo kann man mehr alleine sein als auf dem Friedhof.

Helmut geht vom Friedhof in die Kirche

Nach der Lehre am Bau sucht sich Helmut Arbeit als Friedhofsgärtner und Küstergehilfe in der Kirche. Helmut putzt die Kirche immer dann, wenn die Küsterin Orgel spielt. Und immer öfter setzt er sich selbst an die Orgel.

Helmut an der Orgel: Die Zeit mit so einem Instrument vergeht wie im Fluge, also man nimmt nicht mehr wahr nach einem Augenblick dieses Klanges was Zeit bedeutet. Man wird herausgestellt aus seinem Leben.

Kronleuchter in der Kirche

Helmut an der Orgel: So wie ich angefangen habe Gitarre zu spielen und dann nicht mehr aufhörte. Ich habe ja wochenlang Schule geschwänzt nur damit ich Gitarre spielen kann. Ich habe alles voller Blasen gehabt, ging eigentlich schon gar nicht mehr, weil das offene Fleisch war da, aber ich wollte unbedingt weiter spielen, ich wollte diese Klänge finden und noch mehr, noch alles andere, was noch geht. Jugendfotos Helmut und Leute am Alexanderplatz

Helmut entdeckt die Drogen. Er wird abhängig, wird ein Junkie. Er verliert vorübergehend den Faden seines Lebens. Aber eine innere Stärke treibt ihn zum Komponieren, befreit ihn aus der Sucht.

Helmut am Schreibtisch: Als diese Leidenszeit des Coda-Daseins irgendwann beendet war, wurde mir dann auch sehr klar, und das war vielleicht so mit Anfang, Mitte 20, langsam klar, was für eine Stärke ich von meinen Eltern mit bekommen habe, nämlich egal was da draußen passiert mit einem es wichtig ist, dass man eine gewisse innere Stärke hat und einen inneren Glauben und ich würde auch sagen eine Ignoranz gegenüber den Menschen, die einen belachen oder nicht an einen glauben. Und davon hatte ich am Anfang meines Lebens sehr viele und das wurde später immer weniger. Das hat auch irgendwas damit zu tun, dass ich irgendwann umsetzen konnte das, was in mir an Stärke ist.

Bildmontage Akademie der Künste

An der Berliner Musikakademie erkennt man sein Talent und fördert ihn als Meisterschüler. Aber Musik allein genügt ihm nicht, er möchte auch Geschichten erzählen und vertont Texte.

Helmut am Schreibtisch: Das war von Anfang an klar, dass ich das in meiner Muttersprache komponieren muss. So wie Verdi auch italienisch komponiert oder Beethoven deutsch. Und dann bin ich losgegangen und habe rumgefragt, weil ich kannte zu dem Zeitpunkt – das war so die Zeit der Schere. Die Entfernung durch das Komponieren, die ich provoziert habe, also die Entfernung von der gehörlosen Welt hätte größer nicht sein können. Ich habe also wirklich keinen Kontakt mehr zu Gehörlosen gehabt außer zu meinen Eltern.

Christina Schönfeld: Dann kam er zu mir und fragte mich, ob ich Interesse hätte, in einem Musikstück mitzumachen. Ich dachte, warum nicht, aber gehörlos und Musik, wie

soll das denn gehen, aber dann hat er mir seine Ideen dazu erklärt.

Helmut am Schreibtisch: Und dann haben wir angefangen zu arbeiten, wie ich mir das vorstelle. Und sie hat unglaublich produktiv und mutig und stark mitgearbeitet. Aber es gab natürlich den Punkt, als es darum ging, an einer bestimmten Stelle anfangen nicht mehr zu gebärden, sondern nur noch die Lautsprache zu benutzen, dass da die erste Sperre kam, die erste Unmöglichkeit, also 'das mach ich nicht'.

Christina Schönfeld: Meine Stimme zum Singen zu nutzen, also das war anfangs für mich wie Folter, das war Quälerei. Und ehrlich gesagt, ich spreche ja auch schon schlecht. Aber Helmut hat gesagt, egal, das spielt keine Rolle.

Helmut am Schreibtisch: Und das hat lange gedauert, es war ein Prozess des Vertrauens Erarbeitens, dass sie irgendwann verstanden hat, dass das kein zur Schaustellen ist und auch nicht irgendwie zeigen, wie exotisch das klingt oder wie blöd oder wie komisch, sondern das sind die Klänge meiner Kindheit und Komponisten komponieren immer die Klänge ihrer Kindheit.

Konzerthaus am Berliner Gendarmenmarkt mit Ausschnitt aus: „Wrong“

In „Wrong“ vertont Helmut einen Text der Musikgruppe Depeche Mode. Es ist weltweit das erste Stück mit einer Partitur für Gebärdensprache. „I was born with the wrong sign in the wrong house“ Helmut hat Erfolg. Er konzertiert in Basel, London, Tel Aviv, Oslo und Paris. Dort erreicht ihn ein Anruf aus dem Krankenhaus in Berlin.

Helmut am Schreibtisch: Das Schlimmste war, glaube ich, als ich aus dem Krankenhaus zurückkam und meiner Mutter sagen musste, dass ihr Mann, also mein Vater gestorben, ist nach einer Herz OP. Das also in Gebärdensprache so was zu übersetzen, ja so komisch, ich würde denken, mit Worten geht so was einfacher als in Gebärden, ja. Und die Reaktion meiner Mutter habe ich auch noch sehr gut in Erinnerung. Das sind dann mehr physische, also nicht nur das gesprochene Wort, sondern der Schmerz dieser Mitteilung geht wirklich dann buchstäblich in den Körper und durch den Körper hindurch im Erzählen.

Ausschnitt aus der Oper „Aschemond“
Bilder aus der Berliner Philharmonie

2008 ist es soweit. Helmut erobert mit seinem Stück „Goya II“ die Berliner Philharmonie, den Olymp der klassischen Musikwelt. Er vertont in seinem Werk eine Zeichnung des ertaubten spanischen

Malers Francisco de Goya.

Helmut in der Berliner Philharmonie: Das war der Startschuss eigentlich für die Gehörlosengemeinschaft, diese Berliner Philharmonie zu erobern. Es saßen im Publikum mehrere Hundert Gehörlose, man sah die natürlich auch gebärden und so, und das Berliner Philharmonie Publikum hat das noch nie erlebt, dass unter ihnen Gehörlose sitzen, in einem Konzert. Für mich war das ganz wunderbar, dass nicht nur auf der Bühne gehörlose Künstler und hörende Musiker zusammen kommen, sondern jetzt auch im Publikum.

Helmut mit Gehörlosen im Zuschauerraum

Unter den vielen gehörlosen Zuschauern fehlt eine Frau: Helmut's Mutter.

Helmut am Schreibtisch: Da war ich noch nicht so weit. Jetzt würde ich das können. Das ist auch ein Prozess, jetzt ist es zu spät, was für mich ganz bedauerlich ist, aber ich war noch nicht so weit zu ertragen, dass meine Eltern oder meine Mutter nur da in den Reihen des Publikums sitzt und nicht hören kann, was ich komponiere. Das wäre für mich unerträglich gewesen diese Situation, obwohl meine Mutter immer kommen wollte und damals als mein Vater noch lebte auch. Aber das hat nichts mit Peinlichkeit zu tun, sondern wirklich mit einer Art unüberwindbaren Schmerzensmauer, weil ja das auch mein Scheitern mit meinen Eltern auf eine Art und Weise zu kommunizieren, dass ich ihnen zeige, was ist mir wichtig, wer bin ich. Dass das nicht gehen wird, dem muss man sich auch erst mal aussetzen. Das ist nicht so einfach, wenn man das zu Ende denkt, ist das nämlich, das schließt einfach ganz wesentliche Bestandteile der Persönlichkeit aus und das gehört aber eigentlich nicht zwischen Kind und Eltern.

Proben mit Helmut zu seinem Stück „Leuchter“ mit der Musikgruppe „Interface“

Das Ensemble „Interface“ probt mit Helmut's Komposition „Leuchter“ für eine Welttournee.

Helmut gibt den Musikern Hinweise (für Untertitel)

Helmut: Kann ich mal den letzten Ton hören, den du gerade gespielt hast? Dass der Ton bleibt und die Gegenbewegung kann wahr-

scheinlich lauter sein. Das ist schön, das ist wie ein Schrei. Das ist gut, mach das so, mach da irgendwas. Dass das Einatmen etwas stärker ist als das Ausatmen.

Bettina (Flötistin): Ich atme so viel aus, wirklich. Ich kann das Ausatmen weniger machen.

Helmut: Ich sitze auch jetzt sehr nah. Ich höre nur sehr wenig das Einatmen. Später dann, ab 97 oder 93 wird es viel stärker, sowieso.

Interview mit Helmut am Schreibtisch:

Wie würdest du dich als Mensch beschreiben?

Schwere Frage.

Kein Kommentar.

Ich hätte aber gern eine Antwort. Oder einfach einen Versuch.

Zu schwierig?

Zu schwer.

Das hat sich ja alles erklärt aus dem, was ich erzählt habe, was ich über mich denke. Ich weiß glaube ich sehr viel oder einiges über meine Ängste und über die Möglichkeiten,

was Angst verursachen kann. Und auch wieder so ein Punkt: früher war ich gelähmt vor Angst, vor allem, weil nichts funktioniert hat so wie ich mir das gewünscht hätte, ich inklusive. Ich habe nicht funktioniert, ich hätte mich mir anders gewünscht. Und dann werde ich mit einer Muttersprache in diese Welt geworfen und muss nun sehen, was ich damit mache. Und das geht aber nicht, das klappt nicht. Und die Angst, was soll nur werden, Helmut?, so mal übersetzt, plump, wie soll das werden, wie soll ich morgen zur Schule gehen, dann krieg ich wieder eine aufs Maul, und so. Und diese Angst hat mich damals gelähmt, mein Leben gelähmt. Es gab dann immer wieder irgendwann Schnittstellen, wo ich gelernt habe durch Begegnung mit anderen Menschen oder durch plötzlich eine entstandene Fähigkeit an mir, in mir, wo sich diese Angst in Kraft verwandelt hat.

Applaus für Helmut auf der Bühne.

Buch und Regie
Kamera

Schnitt
Dolmetscher

Sprecher

Carla Kilian
Thomas Henkel,
Thomas Meyer
Ruth Hufgard
Uwe Schönfeld
Christian Pflugfelder
Bettina von Websky
Rita Wangemann

Manuskripte können auf Wunsch zugemailt oder –gefaxt werden.

Impressum:

Bayerischer Rundfunk, 80300 München;

Redaktion Geschichte und Gesellschaft / SEHEN STATT HÖREN

Tel.: 089 / 3806 – 5808, Fax: 089 / 3806 – 7691,

E-MAIL:

sehenstatthoeren@br.de

Internet:

www.br.de/sehenstatthoeren

Redaktion: Gerhard Schatzdorfer, Bayer. Rundfunk, © BR 2013 in Co-Produktion mit WDR
Herausgeber: Deutsche Gesellschaft der Hörgeschädigten – Selbsthilfe und Fachverbände e. V.
Hollesenstr. 14, 24768 Rendsburg, Tel.: 04331/589750, Fax: 04331-589751
Einzel-Exemplar: 1,46 Euro